

am schnellsten anstellen kann, ist die Härteprobe, welche auf zwei Arten angestellt wird. Ein jeder echte Edel- oder Halbedelstein von durchsichtigem Mineral besitzt eine Härte, die uns instand setzt, mit dem Steine Glas zu ritzen, was man mit einem unechten Glassteine nicht kann. Will man mit dem Steine Glas ritzen, so benutzt man hierzu die Rondiste des Steines.

Jeder echte Edel- oder Halbedelstein wird sich auch mit der Feile nicht angreifen lassen, diese wird an dem Steine abgleiten.

Will man einen Stein prüfen, dann benutzt man hierzu eine feine scharfe, dreikantige Nadelfeile; man versucht mit dieser in die Rondiste des Steines zu feilen, sollte hierbei die Feile eine Spur hinterlassen oder gar eine tiefe Kerbe bilden, dann liegt ein minderwertiger Glasstein vor.

Da es nun imitierte Steine — sogen. Dubletten — gibt, deren Oberteil aus echtem, farblosem Mineral, das Unterteil aber aus gefärbtem Glase besteht, so muss man bei der Probe die Feile mehr nach dem Unterteile des Steines streichen lassen und diesen zu treffen suchen. Eine Dublette erkennt man auch daran, wenn man von der Seite (durch die Rondiste) durch den Stein sieht, wird man zwei Farben erkennen können. Legt man eine Dublette in kochendes Wasser, so zerfällt sie in zwei Teile.

Einen gewöhnlichen Glasstein oder Strass kann man mit Leichtigkeit von allen Seiten anfeilen, auch fällt dieser schon durch seine unschöne, dicke Rondiste gegen den echten Stein auf.

Unter den echten Steinen haben wir einige, wie den Türkis, Mondstein, Lapislazuli, Malachit, die von geringer Härte sind und sich schon leichter anfeilen lassen, namentlich wenn wir die Feile etwas anfeuchten. Der Feilstrich bei diesen echten Steinen äussert sich jedoch im Gefühle so charakteristisch, dass man den Unterschied gegen den angefeilten Glasstein sehr bald wird feststellen können.

Auch der porzellanartige Glanz der zur Imitation verwendeten Masse sagt uns sofort Bescheid; die rohe angefeilte Masse der weichen, echten Steine hat auch eine feinere Struktur als die angefeilte Glasmasse. Die Politur der unechten Steine zeigt, mit der Lupe betrachtet, gegen die echten Steine vielfach ein minderwertiges Aussehen.

Ein gutes Erkennungszeichen für den echten Türkis ist es, dass, wenn man mit einer Messinggrundbürste über diesen bürstet,

das Messing sich am echten Türkis abstreift — den Stein gelb färbt —, während die Bürste an dem Glassteine keine Spur hinterlassen wird.

Der Similistein unterscheidet sich sofort vom Brillanten durch sein minderes Feuer, durch seine Platin- oder Goldhinterlage an seiner Spitze und selbstredend durch seine geringe Härte.

An Stelle von Brillanten werden vielfach farblose Minerale, wie Bergkristall, weisser Saphir, farbloser Topas, Ghenakit usw., mit Brillantschliff versehen und diese als Ersatz des Brillanten angeboten; da diese Minerale echt sind, so gehört zu deren zweifellosen Feststellung schon eine richtige exakte Untersuchung durch einen Fachmann.

Der Praktiker aber wird sofort an dem minderen Glanz dieser Steine, deren klare Durchsichtigkeit die des Brillanten lange nicht erreicht, und deren Feuer und Strahlungsvermögen weit hinter dem des Brillanten zurücksteht, sofort erkennen, dass es sich nicht um echte Brillanten handelt.

Die geringwertigsten Steine sind die geschmolzenen Glassteine, die durch ausserordentlich schlechte Politur, schlecht ausgeschliffene Facetten und überaus dicke Rondiste auffallen.

Die Feststellung, ob wir es mit einer echten oder imitierten Perle zu tun haben, wird dem Fachmann sofort auf den ersten Blick gelingen. Der Schmelz der Oberfläche einer echten Perle ist so charakteristisch, dass es bis heute auch der besten Imitation, als welche die Pariser Bourginon-Perlen gelten dürfen, nicht gelungen ist, den Fachmann zu täuschen.

Uechte Perlen zeigen immer einen glas- oder porzellanartigen Glanz; die Struktur der angefeilten Masse ist gegenüber der echten Perle gröber.

Wenn wir eine echte halbe Perle von unten anfeilen oder auf einer feinen Feile abziehen, so wird der Abgang ein ganz feines weisses Mehl darstellen, was bei Imitation nicht der Fall ist. Eine echte Perle kann man anbohren, eine Imitation nicht.

Die altbekannte sogen. Wachperle kann leicht mit dem Finger zerdrückt werden, oder man kann sie durch Erwärmen auslaufen lassen.

Die Bourginon-Perlen, die ja sehr täuschend gemacht sind, probiert man durch Anfeilen über das gebohrte Loch; eine echte Perle würde dabei mehligem Abgang zeigen, die Bourginon-Perle wird von der Feile nur unter hartem Geräusch gekritzelt werden.

Schramberg.

Von Emil Schulze, Leipzig.

Im Kaimsaale zu München, in dem im Jahre 1909 die deutschen Uhrmacher nach heisser Tagesarbeit zu fröhlicher Sitzung vereint waren, lernte ich ihn kennen, den stattlichen Herrn im Vollbart, der wohl keinem Besucher der „Deutschen Uhrmacherverbandstage“ mehr ein Fremder ist, auf dessen Erscheinen man dort stets freudig und sicher wartet: den „Vater Landenberger“ von der „Hamburg-Amerikanischen Uhrenfabrik“. Ein älterer Freund stellt mir ihn vor: „Herr Direktor —“ „Für Sie bin ich der Landenberger“, schallt's ihm im biederem Schwabendialekt entgegen, und gleich darauf bietet er die Hand und aus der schier unergründlichen Tasche ein „Röhrle“ dar, das nette hölzerne Zigarrenspitzchen mit den gekreuzten Pfeilen, das der deutsche Uhrmacher im Norden und Süden, im Westen und Osten unseres Vaterlandes als liebe Erinnerung an die Tagung mit den Kollegen so gern benutzt und zeigt — „Besuchen Sie uns in Schramberg, Sie sollen uns willkommen sein!“ Durch Monate und Jahre klang mir das freundliche Wort im Ohr und liess den Wunsch immer stärker werden, die Schwarzwaldindustrie, den modernen Grossbetrieb in der Uhrenfabrikation, durch eigene Anschauung kennen zu lernen. In den glühend heissen Sommertagen des vergangenen Jahres sollte er mir in Erfüllung gehen.

In einem tiefen Talkessel, von Waldhöhen und Felsen umgeben, liegt malerisch an der Mündung des Lauterbaches in die Schiltach, einem Nebenflusse der Kinzig, das württembergische Städtchen Schramberg. Die Zweigbahn von Schiltach muss sich durch das enge, vielgewundene Tal an grossartigen Felsenpartien vorbei durch eine Reihe langer Tunnel zum Orte drängen.

Von den waldigen Berglehnen grüssen schmucke Häuschen ins tiefe Tal, meist Besitztümer von Angestellten und Arbeitern der grossen Uhrenfabriken, die uns sagen, dass ein gewisser Wohlstand mit der immer mehr erblühenden Industrie im Städtchen eingezogen ist. Hoch über ihnen thront auf mächtigem, im Westen der Stadt fast unersteigbar sich erhebendem Berge die Ruine Hohenschramberg, die 1689 von den Franzosen niedergebrannte Nippenburg. Ob der drückenden Sonnenglut schon am Vormittag ist die lange, staubige Bahnhofstrasse, die im ziemlich engen Tale an der ausgetrockneten Schiltach hin, an Strohhut- und Steingutfabriken vorbei, zum Städtchen führt, wie auch der ganze Ort fast menschenleer, wie ausgestorben. Ich stehe mitten auf dem kleinen Markte, nach einem Führer spähend — da hüllt die ganze Stadt und mich mit ihr das von der Rottweiler Strasse heransausende Postauto in eine undurchdringliche Staubwolke. Es dauert lange, bis sie sich wieder gelegt hat, länger als man zur Orientierung und zur Besichtigung des ganzen, in der Hauptsache aus einer am Markt sich etwas erweiternden Strasse bestehenden Ortes braucht. Von den grossen Fabriken und ihrer Weltbedeutung ist hier inmitten der kleinen Häuschen des Waldstädtchens nichts zu sehen. Die liegen draussen vor der Stadt. Mit dem Schlag der Mittagsglocke aber verändert sich das Bild, da erwacht ein Leben wie im Bienenstaat. Auf den engen Seitenstrassen, die aus den Nebentälern in die Stadt führen, wälzen sich schier endlose Menschenströme herein. Erst kommen Hunderte von Frauen und Mädchen, die ihre Mittagspause zeitiger beginnen, um dem später heimkehrenden Gatten, dem Vater oder